



## **Psychologische Studien zur Sprachgeschichte**

**Bruchmann, Kurt**

**Leipzig, 1888**

Sprechen und logisches Denken verschieden. Bedürfnis nach Mitteilung.  
Gefühlserregung. Kunst und Schein

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

meistens nicht zutreffen. Demgemäß fassen wir endlich unsere Meinung dahin zusammen, dass jene Ethisierung der Natur, in ihrer Art einzig, gerade nur hier entstanden, nicht etwass allgemein Menschliches ist. Diese Redeweise sollte dem in diesem Volke herrschenden Gefühl genug tun. Dass die Dichter an die Erfüllung ihrer prophetischen Wünsche geglaubt haben, ihren Visionen Wirklichkeit zugeschrieben haben, glaube ich nicht. Denkbar wird so etwas nur unter der allgemeinen Voraussetzung von der Fähigkeit und Neigung der Menschen, ihr Gefühl durch Poesie in der Weise zu befriedigen, dass sie das Gefühl vorübergehend durch das Spiel der poetischen Vorstellungen erregen lassen, zu deren Tatsächlichkeit sie kein logisches Vertrauen haben. Wenn also Steinthal (Ztschr. f. Völkerps. VI 321) sagt, das Causalitätsverhältnis der Wirklichkeit, welches die Wissenschaft zu erkennen strebt, wird von der Praxis vorausgesetzt, die Kunst will bloss den Schein, die Wissenschaft will die Wahrheit des Seins erfassen, die Poesie will den wahrhaften Schein darstellen und (S. 328) Kunst ist, Alles mit Liebe sehen und Jedes so erscheinen lassen, wie der es Liebende es sieht, wenn er Liebe Tausch des Gemütes nennt, so scheint die Anwendung auf den vorliegenden Fall ebenso leicht wie schlagend. Denn hier haben wir einen (bei der vorausgesetzten Gemütsverfassung) wahrhaften Schein. Die Natur wird mit Liebe (zu Jahve) gesehen, der Tausch des Gemütes findet statt, denn den Steinen und Bäumen, den Inseln und den Wogen des Meeres wird das menschliche Gemüt geliehen, nicht bis zur logischen Täuschung, scheint mir, sondern um durch den schönen Schein die Seele, wenn auch nur vorübergehend, angenehm zu erregen. Als Beweis scheint mir hier ferner anzuführen Jesai. 60, 18—20 (nach De Wette, vierte Aufl.): nicht hört man fürder Gewalttat in deinem Lande, Verwüstung und Verderben in deinen Grenzen; du nennest Heil deine Mauern und deine Thore Ruhm. Nicht dienet dir fürder die Sonne zum Lichte bei Tage, noch zum Scheine leuchtet

dir der Mond; sondern Jahve dienet dir zum ewigen Lichte und dein Gott zu deinem Schmucke. Nicht geht fürder deine Sonne unter und dein Mond verdunkelt sich nicht; denn Jahve dienet dir zum ewigen Lichte und vorüber sind die Tage deiner Trauer. Und dein Volk, sie alle sind Gerechte.

Wenn hier die Sonne nicht zum Licht bei Tage dienen soll, so müsste es finster sein, sie müsste gar nicht mehr scheinen. Allein sollte es einen Erklärer geben, welcher sich denkt, dass die Welt in jener gepriesenen Zeit finster sein wird? Sondern mit wunderbarer Kraft wird geschildert, dass der Besitz von Jahve mehr ist als Sonne und Mond, welche gegen ihn verschwinden.

Indessen, dem, was im A. T. einmal geschrieben und empfunden wurde, braucht darum nicht etwas Anderes, äusserlich ähnlich, auch innerlich ähnlich zu sein. Wenn Ps. 144, 4 die Berge hüpfen wie die Lämmer, die Hügel wie junge Schafe<sup>1)</sup>, wenn Ps. 68,17 gefragt wird: was hüpfet ihr grossen Gebirge, so ist dies eine andere Sache, als wenn es bei Liliencron IV, 380 heisst, die berg Italie haben gesprungen wie die widder. Im letztern Fall ist es nur zu erklären durch die Macht der Überlieferung; es ist eine Formel aus der Form geworden, eine Nachahmung, über deren Geschicklichkeit man nach Belieben urteilen kann.

Unsere populäre Redensart „es möcht' ein' Stein erbarmen“ ist nur hypothetisch; man kann sich dabei denken: wenn er auch nur die geringste Fähigkeit hat, sich zu erbarmen. Oder der Stein könnte sich eher erbarmen, als irgendein Mitleidloser, dessen Herz noch erbarmungsloser ist als der Stein — schon ein Unsinn. Wer so spricht, hat nur im Augenblick die Befriedigung, jenen harten Menschen so beurteilt zu haben.

1) Wieland VI, 90 (Hempel): Die Hügel hüpfen fröhlich wie junge Rehe; ganze Wolken von Engeln flammen vom Äther herab.

Oder es ist ein Unglück geschehen; dann sagt jene Formel: es ist sehr gross; es will wenig sagen, dass ein Mensch dabei Erbarmen empfindet. Dass der Stein wirklich fühlt, glaubt Niemand<sup>1)</sup>. Später kommen wir jedoch auf diese Dinge noch zurück, während wir jetzt die Macht der Überlieferung weiter an Beispielen erproben und zwar zunächst aus dem Berliner Gesangbuch.

Berl. Ges.-Buch 201, 1 ruft, dass es Erd und Himmel hört — erinnert an Jesai. 1, 2 und 5. Mos. 30, 19 ich nehme Himmel und Erde heut über euch zu Zeugen; ib. 4, 26 u. 31, 28; 32, 1 merket auf ihr Himmel, ich will reden und die Erde höre die Rede meines Mundes. Jerem. 6, 19 die Erde höre zu u. s. w.

Berl. Ges.-B.

889, 7 Frohlocke du Erde und jauchzet ihr Hügel

651, 1 Die Himmel und der Engel Schar lobsingen Dir, Herr, immerdar

668, 2 jauchzet laut ihr Himmel, unserm Gott zu Ehren lasset euer Loblied hören. Preise deinen Schöpfer, Sonne, deren Strahlen dieses grosse Rund bemalen. Mond und Stern ehrt den Herrn. Ihr, der Allmacht Werke, rühmet seine Stärke.

Gesangbuch nach 1587 (Wernig. Bibl. H b 2157)

p. 56 auch zeugen alle Berg und Thal,  
dass du ein Herr seist überall.

So bringt, wie es scheint, lediglich die Macht der Überlieferung auch die Umkehrung des Natürlichen gelegentlich zu Stande. Natürlich nämlich ist es, wenn die Menschen Gott loben, Wieland aber (Werke Hempel VI, 88) müsste die Sache anders angesehen haben, da er ausruft: Soll dich der Himmel stets allein, o Ewiger, loben? Soll der zweimal geschaffene, begnadigte Mensch von deinen Taten schweigen? Nein!

1) Darum hat man nicht an eine Überlieferung aus der Edda zu denken, Simrock S. 302. Hrungnir hatte bekanntlich ein Herz von hartem Stein, scharfkantig und dreiseitig, wie man einem das Runenzeichen zu schneiden pflegt, das man Hrungnirherz nennt. Auch sein Haupt war von Stein u. s. w. Alt aber scheint mir die Redensart zu sein; woher das Amen der Steine (Beda) stammt, konnte ich nicht ermitteln.